

General davon erfahren, wenn sie nicht von seiner Seite sich der größten Gefahr aussetzen wollten. Gündisch legte nun die Frage vor, was man thun solle, solle man dem Hermannstädter Rath die Anzeige machen, die Sachen vor die Gemeinden bringen, oder im Geheim dahin zu wirken suchen, daß die Leute den Aufforderungen der Kuruzen Folge leisteten. Ernst war die Berathung, es stand viel auf dem Spiele, denn, daß die Kuruzen ihre Drohung wahr machen würden, war nicht zu bezweifeln; schon hatten sich einzelne Stimmen dafür erhoben, man solle in aller Stille den Abzug vorbereiten; da erhob sich der alte Schunn und sprach mit Ernst und Eifer dagegen: „5 Jahre“ so schloß er „haben wir für den deutschen Kaiser die schwere Noth des Krieges ertragen, weil wir von seinem guten Rechte überzeugt sind, halten wir auch ferner aus, und zerstört man unsere Dörfer, so werden wir sie ebenso wieder aufbauen, wie das unsere Väter so oft gethan haben.“

Diese Rede gab den Ausschlag und es wurde beschlossen dem Rathe in Hermannstadt die Anzeige von der Bekanntmachung der Kuruzen und zugleich von dem gefaßten Beschlusse der Dörfer, zu machen.

Gündisch und Schunn wurden zu diesem Zwecke als Abgeordnete erwählt, und als sie dem Bürgermeister Teutsch den Zweck ihres Erscheinens bekannt gegeben hatten, zog sich dieser mit ungemeiner Raschheit an und befahl ihnen augenblicklich zum kommandirenden Generalen zu folgen, hier erstattete er von dem Vorfalle Bericht und erklärte, daß die beiden Hannen gekommen seien, um die weitem Weisungen zu bitten, nachdem sie entschlossen wären ihre Dörfer nur zu verlassen um in die Stadt zu flüchten. Graf Rabutin hörte mit sichtbarem Wohlgefallen den Bericht des Bürgermeisters an, da trat eben als er geendet ein Adjutant ein und flüsterte dem kommandirenden Generalen eine Meldung zu, als er abgetreten, dankte Rabutin dem Bürgermeister kurz und erklärte er werde die weiteren Weisungen dem Magistrate schriftlich übermachen, dann verbeugte er sich gegen ihn zum Abschied und sprach zu Schunn „Du bleibst noch ein wenig hier.“ Als sich der Bürgermeister und Gündisch entfernt hatten, wendete sich Rabutin zu ihm und sprach: „was habt ihr heute in Heltau gemacht? Doch“ fuhr er fort „ich will Dich nicht lange zappeln lassen, ich weiß, was ihr gethan und gesprochen habt, es gibt einige Sch...kerle unter euch, Du aber und der Gündisch ihr seid brave Leute und es soll Dein Schade nicht sein, daß Du so wacker gesprochen, jetzt kannst Du gehen, wir werden uns noch sehn.“

Nach einigen Tagen folgten schon die Weisungen des kommandirenden Generalen über die Unterbringung der Dorfsgemeinden und ihrer Vorräthe in Hermannstadt. Alles mußte sich zusammen drängen, die Häuser waren vollgepfropft mit Menschen, die Stallungen mit Pferden und sonstigem Vieh und alle Magazine und Aufböden mit Vorräthen aller Art, Tag und Nacht bewachten starke Feuerwachen die Stadt und in jedem Hause mußten mindestens

40 Eimer Wasser bereit gehalten werden. Glücklicherweise waren alle diese Vorbereitungen weniger nothwendig, als es Anfangs den Anschein hatte, denn die Kuruzen konnten ihre Drohungen nicht erfüllen, da sie nach Ungarn abberufen wurden; so konnten die armen Dorfsleute, nach zweiwöchentlichem Aufenthalte in Hermannstadt, wieder in ihre Dörfer hinausgehn. Der General Kriegbaum hatte nämlich eine forzirte Reconnoszirung mit 500 Mann bis Mühlbach, Mediasch und Fogarasch vorgenommen und nirgends einen Feind entdeckt. Schon zu Anfang des Sommers war Graf Rabutin nach Wien gegangen und hatte dem General Kriegbaum das Commando überlassen.

So war Mitte August herangekommen, Trengchen war noch immer in dem früheren Verhältniß zur Schellenberger Jugend im Allgemeinen und zu Mindjart im Besondern. Der arme Thomas Anger war seit der Zeit, daß ihm Trengchen einen förmlichen Korb gegeben hatte, völlig niedergeschlagen und in sich gekehrt und oft wieder ausgelassen lustig, ja wild und ungestüm. Am 18. August Morgens zeigte sich der Himmel dunkel und gewitterschwanger, ungewöhnlich schwere Wolken stiegen auf und gegen Mittag bedeckten sie den Himmel in solcher Dichtigkeit, daß man in den Zimmern Licht anzünden mußte, um diese Zeit sattelte sich Thomas Anger das Pferd und schlug den Weg nach Hermannstadt ein, vergebens warnten ihn die Leute im Dorf bei solchem Wetter auszureiten, er aber rief ihnen übermüthig lachend zu „ich will noch vor dem Wetter in der Stadt sein und bin ich unter Dach, ist's alles eins“ hierauf trieb er das Pferd mit aller Macht an und brauste im wüthendsten Galopp gegen Hermannstadt hin. Doch, wie schnell auch sein Pferd lief das Gewitter war schneller, ein dumpfes Brausen ließ sich in der Luft hören, drückende Schwüle lag über der Erde, plötzlich aber schien von allen Seiten der Windrose gleichzeitig der Sturm auszubrechen, im Augenblicke war Pferd und Reiter in eine furchtbare Staubwolke eingehüllt, das arme Reitpferd athmete schwer, doch Anger trieb es unablässig zu weiterer Eile an, schon hatte er die äußersten Leiche vor Hermannstadt erreicht, als der erste Blitzstrahl den Ausbruch des Gewitters anzeigte, erschreckt sprang das Pferd zurück und wendete sich heimwärts, Anger aber zwang es zur Umkehr und trieb es mit erneuerter Hast gegen die Mauern hin, keuchend und von Schweiß triefend raffte das arme Thier seine letzte Kraft zusammen und sprengte in wüthender Hast gegen das Thor hin, da spaltete ein neuer furchtbarer Blitzstrahl das schwarze Himmelsgewölbe, niederfuhr er mit furchtbarem Krachen und 20 Schritte weit vom Heltauerthore stürzte Roß und Reiter entseelt zu Boden.

Trengchen wurde von diesem Ereigniß schmerzlich berührt und es schien wirklich als solle sie ihrer Jugend nicht mehr recht froh werden. So sorgt im Leben immer irgend ein Umstand dafür, daß, wie man sagt, die Bäume nicht in dem Himmel wachsen. Schunn war geachtet und geliebt in seiner Gemeinde, von seinen Vorgesetzten hochgeschätzt, in der letzten Zeit hatte er

fogar die Ehre erlebt, daß der Kaiser in einer Zuschrift an das Gubernium seine Zufriedenheit mit ihm ausgesprochen hatte, mit der ausdrücklichen Anordnung, daß ihm dies schriftlich bekannt gegeben werden solle; er war vermöglich, sein einziges Kind gut, jung und hübsch und dennoch lastete die Sorge auf dem Hause.

Es fehlte natürlich nicht an Stimmen, welche Ungers Tod als Strafe des Himmels für seinen früheren Frevel ansahen, und es war wohl zu vermuthen, daß auch das arme Trengchen wieder ins „Gerede“ kommen werde, und das war wahrlich eine trübe Aussicht; doch diesmal verhinderte der Pfarrer weitere Aeußerungen eines traurigen Aberglaubens, indem er am 26. August in einer energisch gehaltenen Predigt gegen die Lieblosigkeit eines solchen Urtheils auftrat.

Der Herbst brachte diesmal, in den Kriegsverhältnissen und in unseres Trengchens Lebensverhältnissen, äußere Ruhe; die Ereignisse der letzten Jahre hatten das Mädchen körperlich zur herrlichsten Blüthe entfaltet, geistig, ernster und sinniger gestimmt, wer sie nun sah in der Gesellschaft ihrer Gespielinnen so mild ernst und doch so freundlich und manchmal aber auch nur manchmal den früheren Schalk auf Augenblicke durchbrechen sah, der mußte sich gestehen, daß das schöne muthwillige Mädchen sich zur anziehenden Jungfrau entfaltet hatte. Nur eines wollte noch nicht gelingen, die Eroberung dieses schönen Kindes, das frühere Necken und Hänfeln hatte sie aufgegeben, aber nun wußte auch desto entschiedener Jeder, daß er der Rechte nicht sei.

Wußte dieß auch der Mindjärt?

Ja der kümmerete sich ja nicht um sie, er entfernte sich meist bald, nachdem sie zum Tanz oder in die Kokenstube gekommen war, und wenn er auch längere Zeit blieb, so waren es sicher nur wenige kalte Worte, welche er an Trengchen, ungeachtet ihrer Freundlichkeit, richtete. Doch, war es nun Zufall oder Einbildung, genug um Weihnachten herum wollten Einige bemerkt haben, daß der Mindjärt länger und länger zusammen blieb und sie sorgfältig beobachtete, — auffallen mußte es allerdings, daß Trengchen um diese Zeit munterer wurde und Mindjärt an den Weihnachtstagen sie fogar einmal zum Tanze führte, das waren allerdings bedeutsame Zeichen, aber der Mindjärt war gar ein verschlossener Mensch und es wußte Niemand recht, wo er mit ihm daran war. Doch man sagt „gib dem Teufel nur ein feines Härchen in die Hand, so hat er schon deinen ganzen Kopf,“ so konnte man auch sagen „gib Du zu einem Gerede nur das feinste Fädchen her, so spinnt sich schon von selber ein Strick daraus, wie ein Schrotseil,“ so ging's auch in Schellenberg, nach und nach wollte der Eine dieß, der Andere jenes bemerkt haben, und als man nun gerade soviel bemerkt hatte, daß man die Hände über dem Kopf zusammen schlagen wollte, da rief nur auf einmal der Herr Pfarrer den Andreas Deutschländer mit der Katharina Schumm als Brautleute aus.

Das war nun doch gegen alles Recht und Herkommen, so über Hals und Kopf Braut machen, ohne daß man nur recht wußte, daß sie sich wirklich gerne hatten. Den ganzen Sonntag über wurde nichts anderes, als dieses Brautpaar besprochen.

Das war aber so gekommen:

Die Leute hatten wirklich ganz richtig bemerkt, daß der Mindjärt gegen Weihnachten hin länger mit Trengchen zusammen blieb, er beobachtete sie sorgfältig, und da er fand, daß der frühere Leichtsinm gründlich von ihr gewichen war, näherte er sich ihr unmerklich und — wurde nicht zurückgewiesen. Eines Abends gingen die Mädchen aus der Kockenstube heim, Trengchen machte den weiten Weg allein, da hörte sie sich plötzlich heimlich beim Namen rufen und neben ihr tauchte eine hohe Gestalt auf, sie hätte sich gewiß stark erschreckt, wenn sie nicht Aenjders Stimme erkannt hätte, so aber pochte ihr das Herz vor Freude so sehr, daß sie darüber weder zum Schreck noch zu einem Ausrufe kommen konnte.

„Willst Du mich mit Dir gehen lassen?“ fragte Aenjders weiter.

„Ja gerne!“ war ihre eben so leise geflüsterte Antwort, und wenn es Tag gewesen wäre hätte Aenjders nicht nur ihr starkes Erröthen, sondern auch das schämige Niederschlagen ihrer Augen bemerken können, so aber mußte er sich mit dem eigenthümlichen bebenden Ton ihrer Stimme genügen lassen, er schien aber auch damit zufrieden, und ging nun neben ihr her über allerlei Dinge redend bis zum Hausthore, wo sie mit einem sehr freundlich geflüsterten „Gute Nacht“ Abschied nahmen.

Von nun an begleitete er Trengchen jedesmal, wenn sie Abends nach Hause ging, ihre Gespräche wurden immer angelegentlicher und endlich fragte er sie eines Abends, nicht weit vom Thore, ganz gerade zu „Trengchen, hast Du mich lieb?“ ihre Antwort hat kein Mensch vernommen, aber, sollte sie nun fallen oder war etwas anderes Schuld daran, genug soviel ist gewiß, daß Aenjders sie umfaßt hatte und sie so ganz nahe an einander, in sehr bedächtigen Schritt, die kurze Entfernung bis zum Thore zurücklegten, und am nächsten Sonntag wurden sie richtig ausgerufen.

War nun Aenjders bisher, seit der Kronegeschichte, immer ernst, ja trüb gewesen, so wurde er jetzt desto heiterer, und nicht leicht hat man ein glücklicheres Paar Hochzeit machen sehen, als diese Beiden. Es war aber auch eine Hochzeit, die sich sehen lassen konnte, aus Hermannstadt hatte man von der Heltauergassen-Nachbarschaft die allergrößten Töpfe zu leihen genommen, denn beide Brautleute hatten eine große Freundschaft, und trotz der unruhigen Zeit wurde 5 Tage getanzt und gejubelt.

Wer war nun glücklicher als der alte Crestel Schunn, noch einmal so leicht trug er die Bürde des Hannenamtes, und als nun im Jahre 1711 endlich der lang ersehnte Friede wieder heimkehrte in das erschöpfte Land, da

legte er sein Amt nieder, um fernerhin bloß seinen Kindern zu leben, und als er im Jahre 1720 als achtzigjähriger Greis starb, da erlebte er vorher noch die Freude, daß sein Schwiegersohn zum erstenmal zum Hannen erwählt worden war; der Mindjärt war aber auch ein gar stattlicher Mann geworden, von seinem Vater hatte er das Feuer und die Kraft geerbt, von seinem Schwiegervater gelernt sie durch ruhige Ueberlegung in Schranken zu halten, und so wurde er nicht minder, wie der alte Crestel Schunn, ein stattlicher Mann von Schellenberg.

Gustav Seifert.

Ein bengalischer Tiger.

Indisches Abenteuer.

Die Nacht brach kalt und regnerisch an, und statt nach Bremen hinüberzufahren, um zu sehen, ob keine Briefe auf der Post für uns angekommen, setzten wir uns in dem Theezimmer zusammen und baten Onkel Abner, daß er uns die versprochene Geschichte erzähle. Das Schießen einer Tigerkatze hatte ihn an ein Abenteuer erinnert, das er uns bei erster Gelegenheit erzählen zu wollen versprochen, und was für eine bessere Gelegenheit konnte es geben, als solch' ein regnerischer Abend.

„Nun, Jungens,“ sagte der Alte, indem er die Asche aus seiner Pfeife klopfte und diese in den kleinen Beutel schob, der den feinen Meeresschaum schützte, „ich will euch die Geschichte von einem Abenteuer erzählen, das ich mal in Calcutta erlebte. Es war keine sonderlich lustige Jagd das, aber jetzt denke ich mit großem Vergnügen daran. Eines Morgens legte ein schwerer Richter, mit einem halben Duzend Eingeborener bemannt, an unser Schiff an. Unser Capitän hatte ihn engagirt, um uns mit Wasser zu versehen. Ungefähr zehn Meilen oberhalb Hoogly — ich weiß nicht, vielleicht war es auch etwas mehr — floß ein schöner Strom, und dahin wollten wir steuern und hofften noch an demselben Abend dort zu sein. Unser erster Bootsmann, ein kräftiger und gutmüthiger Mann, Namens Bill Gillot, sollte die Fahrt befehligen, und Sam Willis, Jack Springer und ich ihn begleiten.

„Wir ließen unsere Flinten und Pistolen an Bord des Richters bringen — denn ihr müßt wissen, man hat auf allen Seiten Räuber zu befürchten, wo immer sich Amerikaner oder Europäer in kleinen Partien hinwagen, und nachdem wir unsere Teppiche und den Mundvorrath an Bord gebracht, segelten wir den Strom hinauf. Wir hatten vortrefflichen Wind und erreichten schon um Mittag die Mündung des Flusses, an welchem wir unser Wasser einnehmen sollten. Er kam von Nordwest, und als wir ihn einbogen, konnten wir fühlen, daß es kälter als das Wasser des Hoogly war.“

„Ungefähr vier Meilen weiter oben kamen wir an das Lager, wo die eingeborenen Wasserträger die Gewohnheit haben anzuhalten, und auch wir machten hier Halt. Einige vierzig bis fünfzig Schritte von dem Ufer an dem dichten, tiefen Dschungel war eine Quelle, welche Wasser genug ausströmte, um einen ganzen Fluß zu speisen. An dieser Quelle wollten wir unser Wasser einnehmen, und sobald Alles in Ordnung war, stiegen wir an's Land und ließen das Wasser, das wir an der Quelle in Krüge füllten, von Eingeborenen nach dem Lichter bringen.“

„Da wir fünf weit rascher füllten, als die Träger das Wasser nach dem Schiffe zu bringen im Stande waren, und da es nicht in unserem Contracte stand, in solcher Glühhitze den Lastträger zu machen, so ließen Gillot und ich die andern drei füllen, während wir uns in die Dschungeln hinein wagten. Aber wir kamen nicht weit; das Schilf war so groß und stark, daß wir uns nur mit Mühe einen Weg hindurch bahnten. Während wir in diesem Rohrwalde standen, ließ der Steuermann das Wort „Tiger“ fallen; aber schon der Name dieses Ungeheuers reichte hin, mich zittern zu machen.“

„Als wir zurückkehrten fragten wir die Eingeborenen, ob man hier in der Gegend schon Tiger gesehen habe. Sie behaupteten, daß sie noch nie einen solchen erblickt, obwohl man am Rande der Quelle Spuren gefunden, die man allgemein für Tigertagen gehalten. Der älteste der Indianer, in dessen Sold die übrigen standen, erklärte sogar, sein Beruf führe ihn schon seit fünfzehn Jahren an diese Quelle, aber er habe noch nie etwas gesehen, das mit dem fraglichen Thiere Aehnlichkeit gehabt. Die meisten Leute haben ein falsches Bild von dem Tiger; die wenigen Thiere, welche zur Schau umher geführt werden, haben nicht viele Aehnlichkeit mit dem wirklichen Königtiger von Bengalen. Es gibt drei verschiedene Arten von Tigern, die sowohl in Gestalt als in Farbe variiren. Die kleinere Art hat dieselben allgemeinen Eigenschaften, und die Zeichnung der Farbe ist die gleiche wie bei der größern, aber die Farbe selbst ist nicht so glänzend.“ (Schluß folgt.)

Zur Kurzweil.

(Aus dem Anekdoteschap des häuslichen, gewerblichen und landwirthschaftlichen Lebens.)

Ein übermüthiger Bursche sprach einst zu seinem Vater: „ich habe zwei Höfe, ich nehme mir auch zwei Frauen.“

„Mein Sohn,“ sprach der Alte „das ist weder erlaubt noch rathsam. Versuch's erst mit Einer, und wenn das Jahr um ist, wirst Du nach der Zweiten schwerlich verlangen.“

In einigen Wochen gab's in B. eine Hochzeit, die an Glanz, Geräusch und gutem Leben nichts zu wünschen übrig ließ. In den Flitterwochen hing dem jungen Mann der Himmel voll Daßgeigen, und er gelangte auf dem

Wege einer einfachen Multiplikation zum scheinbar unumstößlichen Resultat, all das neue Glück müsse sich verdoppeln, wenn er nun auch die zweite Frau nehmen könnte. Als aber die Flitterwochen um waren, gab's unter den Freuden und Leiden des Lebens Manches zu subtrahiren und zu dividiren. Die Frau zeigte bald, daß sie einen eignen Kopf und Willen besaß. Es fing an in dem neuen Haushalt verteuftelt schlecht zu gehen. „Eine ungeschlagene Frau“ dachte der junge Ehemann, „ist wie eine Suppe ohne Salz“ und versuchte die neue Lebensgefährtin durch Prügel zu bessern. Die kehrte aber den weisen Spruch um und wandte ihn der Art auf den Mann an, daß dieser in der angewandten ehelichen Pädagogik zu kurz kam und sich mit blauem Rücken zu Bett legte.

Jetzt begriff er schon die tiefe Lebensweisheit, die in der väterlichen Warnung lag: „mein Sohn, Du wirst auch mit Einer genug haben.“

Seit jener Zeit aber gab's keinen freundlichen Augenblick mehr im neuen Haushalt. Eine langwierige Krankheit vermehrte die Leiden des jungen Duldnern, und als der Frühling kam, glich der couragirte Ehemann einem Schatten. Er schleppte sich mühsam vor die Thüre, um sich auf der Lîw (Raube) zu sonnen. Während er so über Monogamie und Bigamie nachdachte, trippelte das einjährige Füllen, Sârga, zu ihm heran und sah ihn tiefbekümmert an.

Dem aber war's den Winter über auch böse ergangen. Die Kost war mager gewesen und es krêpelte (hatte die Druße) seit 14 Tagen ganz erbärmlich. Beide hatten gleich viel gelitten, beide lebten unter den Strahlen der Frühlingssonne ein wenig auf und schienen sich ihre Schicksale erzählen zu wollen. Da endlich, überwältigt von mancherlei Empfindungen, fiel der unglückliche Ehemann dem treuen Lebensgefährten mit den Worten um den Hals: „Schatziger Sârga, ich dink de Vôter hôt dich ueh fronjdert.“ (Lieber Sârga, ich glaube wohl, dein Vater hat dich auch verheirathet.)

Eine Schnitterin in A. sprach einst zu ihrem Mann: „Ach Gerg härzer, wol vil Schäden vergit dennich ámsonst em Besch, mir verbrân hâ schâr en der Hetzt.“ (Ach Georg lieber, wie viel Schatten vergeht doch umsonst [unbenützt] im Wald, und wir verbrennen hier schier vor Hitze.)

Ein Pechvogel in M., dem nichts nach Wunsch gehen wollte, so, daß die Leute, als er sich einen tüchtigen Pelz gekauft hatte, meinten, „nun werde es nie mehr Winter werden,“ sprach in seiner Verzweiflung: „ich wette Hundert gegen Eins, wenn ich Hutmacher geworden wäre, so würden die Leute von Stund an — ohne Köpfe zur Welt gekommen sein.“

Verantw. Redacteur: **Peter Josef Frank.** Hauptmitarbeiter: **Gustav Seiverth.**

Druck und Verlag von Josef Drotleff in Germanustadt.